

Predigt Sonntag der Weltmission 2021

Mk10,46b-52

Lasst uns nicht müde werden, das Gute zu tun! - so ruft uns das Leitwort des heutigen Weltmissionssonntags auf.

Das eben gehörte Evangelium ermutigt uns, uns auf diesem Weg Jesus zum Vorbild zu nehmen, der ja wirklich unermüdlich damit beschäftigt ist, den Menschen, denen er begegnet, Gutes zu tun – das Heil zu schenken. Am Stadtrand von Jericho darf der blinde Bettler Bartimäus genau das an Leib und Seele selbst erfahren.

Wie oft haben wir die Worte, ja den Hilferuf und Schrei des Bartimäus schon in unserem Beten zu Beginn der Hl. Messe im Kyrie zu dem unseren gemacht:

Jesus, Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! In der ostkirchlichen Tradition ist daraus das so genannte Jesus oder Herzensgebet geworden, das Menschen seit Jahrhunderten beten: *Jesus, erbarme dich meiner*. Diesen Satz wiederholend und meditierend, wiederkäuend, wie es in der alten Gebetstradition heißt, ist der Weg, der es möglich macht, nach und nach den Geschmack, den Trost und die Kraft zu entdecken, die darin liegen. Alle, die dieses Jesusgebet pflegen, bezeugen, dass nicht sie selbst es sind, die wirklich beten, sondern dass es in ihnen betet, und dieses Gebet mit der Zeit in einen tiefen Frieden führt, weil sich der Beter mehr und mehr vom Erbarmen Gottes, seiner Güte und Zuwendung angenommen, getragen, geborgen, und darin geheilt weiß und fühlt.

Bartimäus schreit – und damit stört er den frommen Zug, der da durch Jericho zieht. Wie heute schon damals. Der nur am Rande Geduldete aber ist ungeduldig. Dieser arme Blinde wird lästig, und die anderen fühlen sich vom ihm darum belästigt. Man will sich nicht stören lassen. Alles soll reibungslos weitergehen – wie immer – man will sich nicht aufhalten lassen – herausschreien lassen aus dem alten Trott und man befiehlt ihm: *Schweig still! Halt den Mund!* Gegen alle Bevormundung durch die anderen doch still zu sein, schreit Bartimäus aber noch lauter seine Not heraus - seine ganze Sehnsucht nach Heil, und darin sein ganzes Vertrauen, seinen Glauben, dass Jesus ihm helfen kann und will. Und Jesus hat ihn zum Erstaunen der anderen gesehen und gehört, und lässt ihn zu sich rufen. In diesem Jesus lebt die ganz besondere Aufmerksamkeit Gottes für die – wie wir seit Corona sagen – vulnerablen Gruppen, wie sie ja auch in der Lesung aus dem Buch Jeremia beschrieben

wurden: Witwen und Waisen, Schwangere und Lahme. Er sieht mit Vorliebe all die, die zu kurz kommen.

Wir stellen in der Folge fest: So schnell können Menschen sich ändern. Die, die vorher gerufen haben: *schweig still*, werden jetzt zu denen, die ermuntern und sagen: *Auf, er ruft Dich!* Bäumchen wechsel Dich! *Da warf er seinen Mantel weg, sprang auf, und lief auf Jesus zu.* Der Mantel, liebe Mitchristen, war mit **das** Kapital dessen, der auf der Straße zuhause war, weil der Mantel barg, wärmte und schützte. Aber den braucht er wohl jetzt nicht mehr, denn er hat in Jesus die kapitale Entdeckung seines Herzens gemacht. Ja! Seines Herzens! Denn mit den Augen des Herzens muss dieser Blinde diesen Jesus schon längst gesehen, erkannt, geglaubt haben als seinen Heiland. Hätte er sonst, wie es heißt, so zielgerichtet auf ihn zulaufen können! Die Augen des Herzens, seiner Sehnsucht und seines Glaubens wiesen ihm den Weg. Jesus lässt sich aufhalten von der Not dieses Menschen, und es gibt keine Heilung per instant, sondern es kommt zu einer tiefgehenden Begegnung der beiden, in der noch Raum ist für einen Dialog. *Was willst Du, das ich dir tun soll?* fragt Jesus. Eigentlich eine ungewöhnliche, überflüssig scheinende Frage, liegt es doch auf der Hand, ist doch offensichtlich, woran der Blinde leidet. Aber diese Frage geht tiefer. Indem der Blinde eingeladen wird, sie zu beantworten, wird ihm noch einmal zutiefst inne, was seine Sehnsucht ist. Mit seinen Worten: *Rabbuni, ich möchte wieder sehen können!* legt er Jesus die ganze dunkle Geschichte seiner Isolation und Einsamkeit, seines Ausgegrenztseins und seiner Hoffnungslosigkeit, seiner seelischen Schmerzen ans Herz. Und zugleich wird er seines Glaubens, seines Vertrauens inne, dass der, der da vorübergeht, wirklich sein Rabbuni, sein Meister ist, der ihn allein heilen und retten kann. Nicht selten ist die Reflexion auf die eigene Situation, die Anamnese, Vergegenwärtigung der eigenen Krankengeschichte der erste Schritt zur Gesundung.

Und er folgte Jesus auf seinem Weg – heißt es von Bartimäus am Ende des Evangeliums. Wir können ahnen, mit welcher Überzeugungskraft er die Geschichte seiner Heilung den anderen Menschen verkündet haben wird. Autobiographisch konnte er vom wunderbaren Handeln Jesu am eigenen Leib, an der eigenen Seele berichten, und nicht nur vom Hörensagen. Und das wird ihn zu einem glaubwürdigen Missionar in der Jüngerschaft gemacht haben.

Missionssonntag! Liebe Schwestern und Brüder,

Vieles von dem, was uns im heutigen Evangelium begegnet, hat, so meine ich, mit Mission zu tun. Mission, das heißt Menschen für den Glauben an den

dreifaltigen Gott zu gewinnen, und kann nicht mehr, wie es in einem eher unrühmlichen Kapitel unserer Kirchengeschichte geschehen ist, als Zwangsmissionierung verstanden werden.

Mission – hier wie überall– ist, wie das Evangelium von Bartimäus zeigt, ein Begegnungsgeschehen. Diese heilsame und wohltuende Begegnung wird möglich durch Menschen, die in Wort und Tat von der Menschenfreundlichkeit Gottes künden – und sie selbst dabei ausstrahlen. Genau das haben wir auf unserer Reise ganz besonders in Ars oder auch in Mailand erlebt. In Ars gelang es dem berühmten curé Johannes Maria Vianney durch sein einfaches, glaubwürdiges Leben, sein unermüdliches Wirken als Seelsorger und Beichtvater, ein ganzes Dorf, später Tausende, für den Glauben zu überzeugen. In Mailand gelang es dem heiligen Ambrosius, durch sein Vorbild, besonders auch seine Predigten den heiligen Augustinus zu bekehren und sich dann taufen zu lassen. Auch heute sind autobiographische Zeugnisse gefragt, die davon erzählen, wie wir Gottes Handeln, seine Gegenwart und Liebe in unserem Leben erfahren und entdeckt haben. Mission im Sinne des Evangeliums könnte heute heißen, die Menschen einladen, in eine Schule des Sehens zu gehen. Der Glaube an den Gott der Liebe macht den Blick frei für das, was Wesentlich ist. Wie viele unserer Zeitgenossen glauben, der Glaube würde gerade das Leben beschneiden, unfrei machen, und dem Leben jede Freude rauben.

Sie vom Gegenteil zu überzeugen, das ist unsere Aufgabe und Herausforderung: Augen und Herzen für Gottes Angebot - **mit ihm** und **aus ihm** und **für ihn** zu leben und zu lieben - zu öffnen. Und dabei einen frohen, überzeugten, erlösten, unabhängigen und zufriedenen Eindruck zu machen, der die anderen fragen lässt: Wie ist das möglich? Sie neugierig macht auf ein Leben mit diesem Gott!

Der Glaube macht sehend, hellichtig, er macht hörend und fühlend, und er schweigt nicht, wenn es um das Leben geht, um Liebe, Gerechtigkeit und Frieden. Bartimäus, der den Mund aufmacht, und seine Not herausschreit, lehrt uns als Kirche, uns auch von keinem den Mund verbieten zu lassen, wenn wir den Mund für die auf tun, die keiner hören will, die selbst keine Stimme haben, die heute am Straßenrand sitzen und übersehen und überhört werden. Der Blick auf Westafrika, das dieses Jahr mit dem Senegal und Nigeria das Beispielland ist, zeigt, wieviel Kraft das christliche Zeugnis dort hat. Im Senegal sind nur 5 % der Bevölkerung Christen, und doch genießen die Christen eine große Anerkennung in der Gesellschaft, weil sie sich ganz besonders im Bildungs- wie auch im Gesundheitsbereich engagieren. 48 % der Nigerianer sind Christen, die andere Hälfte sind Muslime. Wir kennen die Schreckensbilder von Massakern und

Entführungen durch die Terrorgruppe Boko Haram. Aber inmitten dieser Unruhen und Auseinandersetzungen wagen der Erzbischof von Abuja, Ignatius, und der Emir von Wase, Muhammadu zu einem interreligiösen Dialog aufzurufen, der zum Kennenlernen und gegenseitigen Verstehenlernen einlädt, ermöglicht durch gegenseitigen Respekt und gegenseitige Achtung. Ein bewundernswerter Mut, dazu einzuladen und dafür den Mund aufzumachen, wie es Bartimäus auch getan hat. Der Weltmissionssonntag will einladen, diese konkreten Schritte auf dem Weg zu einem friedlichen Miteinander mit unserem Gebet zu begleiten, und diese Arbeit aber auch durch unsere Spende zu unterstützen.

Lassen wir uns von Jesus im Evangelium auch daran erinnern, dass es uns als Kirche auf dem Weg der Nachfolge gut steht, wie **Er** ein Fragender und Hörender zu sein. Jesus fragt den Bartimäus: *Was willst Du, das ich Dir tun soll?* Überzeugen, dass unser Gott ein menschenfreundlicher Gott ist, werden wir besonders auch dann, wenn wir nicht automatisch wissen, was für andere gut ist, sondern persönlich fragen: Was brauchst Du? Woran fehlt es Dir? Woran krankt dein Leben? Worauf richtete sich deine Sehnsucht? Wir alle wissen, wie heilsam es sein kann, wenn da jemand ist, der mir zuhört, und nicht schon von vornherein weiß, was ich brauche, denke und fühle. Unser Papst hat ja gerade aus diesem Grund zur Weltsynode eingeladen, die in unserem Erzbistum heute Nachmittag im Altenberger Dom feierlich eröffnet wird. Papst Franziskus mahnt an, unten an der Basis wirklich zuerst einmal auf die Gläubigen zu hören und gemeinsam nach den Wegen einer zukunftsfähigen und glaubwürdigen Kirche zu fragen.

Mission, Menschen zu einem Leben mit Gott bewegen, werden wir als Kirche dann auch besser können, wenn wir die Demut haben, uns nicht immer sofort als die **Seher par excellence** zu verstehen, und Nichtglaubende als die Blinden abzustempeln. Machen wir die Bitte des Bartimäus immer mal wieder zu unseren eigenen: *Jesus, erbarme dich meiner und Rabbuni, ich möchte wieder sehen können.*

Im Wissen darum, dass Mission heute nicht mehr in fernen Ländern beginnt, sondern in unseren eigenen Familien, in Nachbarschaft und am Arbeitsplatz, laden wir unsere Mitmenschen ein, quasi mit uns zusammen in einer bartimäischen Glaubenschule des Sehens zu entdecken, dass sich ein Leben mit Gott lohnen kann. Lebenshilfe sein kann und nicht Hindernis zum Glück.

Gemäß dem Sprichwort: *Wer hofft, sieht weiter, wer liebt, sieht tiefer, und wer glaubt, der sieht alles in einem anderen Licht.*

Bernd Kemmerling, Pfr.